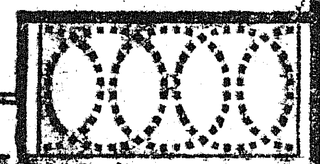
Lodzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (10.) 23. April 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Die Taschengeldfrage — des Mannes.

Nachdruck verboten.

Ein recht heikles Thema für uns Frauen, namentlich dann, wenn wir nicht erwerbend mittätig sind, sondern nur das vom Manne Erworbene für die Familie nutzbringend anzulegen und zu verwalten haben.

Das Taschengeld des Mannes — für viele Frauen ein terra incognita, da ihr Eheliebster sie wohl zu Gefährtin seines Lebens, zur getreuen Mutter seiner Kinder zu seiner Hausfrau und Sachwalterin, nicht aber zu seiner — Vertrauten machte. Ja, es ist keine Seltenheit, daß selbst jene Frauen, die ihren Mann in des Wortes wahrster Bedeutung „um den Finger wickeln" können und fast jeden ihrer Wünsche erfüllt bekommen, sofort an seinen „Stacheldraht" stoßen, wenn sie auch einmal einen Einblick in die finanziellen Verhältnisse desselben nehmen möchten. „Das verstehst Du nicht", heißt es da wohl, oder „Laß mich nur das allein ausmachen und kümmere Du Dich nur um Deinen Haushalt" und anderes mehr.

Nur verhältnismäßig wenige Männer teilen auch in dieser Beziehung getreulich mit der Gefährtin ihres Lebes, beraten mit ihr gemeinsam, wie sich die Einkünfte erhöhen oder besser einteilen lassen und ähnliche Fragen von einschneidender Wichtigkeit mehr. Die meisten verfahren mit ihrem Einkommen in der Weise, daß sie der Frau ein bestimmtes Haushaltsgeld festsetzen, sodaß sie die gesamte Leibesnotdurft oder nur einen Teil derselben beschaffen muß und alle anderen Ausgaben regulieren sie sebst. Treten außerordentliche Ausgaben an diese heran, so ist sie gezwungen, um Regulierung derselben den Mann zu bitten, da ihr der übrige Teil der Einkünfte nicht zugänglich ist.

Wir wollen nun nicht davon reden, daß es bei geringem Wirtschaftsgeld so mancher Frau nun unter größten Schwierigkeiten möglich ist, ihre Familie rationell zu ernähren, wir wollen auch nicht von jenen Frauen sprechen, welche mit ihrem Mann wahre Kämpfe zu bestehen haben, wenn es sich um die Beschaffung irgend eines Kleidungsstückes für sie oder die Kinder handelt, das sind Fragen, die in besonderen Artikeln erörtert werden müssen. Heute handelt es sich darum, daß in vielen Ehen insofern eine Ungleichheit zwischen Rechten und Pflichten des Mannes und der Frau besteht, daß die Frau wohl eine Unsumme von Pflichten, aber nur in wenigen Fällen eine bescheidenes Teilchen von Rechten besitzt, und zwar ist sie z. B. häufig gegenüber dem Taschengeldverbrauch des Mannes machtlos. Verbraucht er viel oder wenig, ist er ein Verschwender oder ein Geizhals mit Bezug auf seine eigenen Bedürfnisse, sie ahnt es oft nicht und lebt jahrelang neben ihm, ohne auch nur einmal hinter das Geheimnis seiner persönlichen Ausgaben zu kommen. Ist er Raucher, so kann sie wohl schätzungsweise den Verbrauch der teuern „Glimmstengel" überrechnen. Ist er an einen täglichen Schoppen gewöhnt, so wird es ihr auch in dieser Hinsicht nicht schwer, die wöchentliche Ausgabe dafür zu überschlagen. Anders ist es dagegen, wenn er verschiedene „noble Passionen" hat und sich namentlich dem Spiel im Freundeskreise voll Eifer hingibt. Dann bleibt jede Berechnung seines eigenen Verbrauchs am „geliebten Mammon" nur Vermutung für sie, ganz abgesehen davon, daß dieser und jener Mann auch „polygam veranlagt" ist und dem Verkehr mit der „holden" Weiblichkeit nicht unbeträchtliche Opfer bringt.

Wie hoch dann der Betrag des „Taschengeldes" ist, das ihr Mann von seinen monatlichen Einkünften für sich berechnet, bleibt ihr dann erst recht ein Buch mit sieben Siegeln.

Kann sie nun diese Siegel aus eigener Kraft lösen? Ist es ihr möglich, die Höhe des Taschengeldes ihres Mannes ohne seine eigene Zustimmung zu vermindern? Fast will es scheinen, als wäre das ein vergebliches Beginnen, und doch meine ich, kann und wird eine „rechte" Frau nicht zurückschrecken, wenn es ein so wichtiges Ziel gilt und das ist es doch in der Tat. Denn Taschengeld kann der Mann nur außerhalb des Hauses ausgeben, ergo: vermag sie ihm sein Heim, den Aufenthalt darin, das gesamte Familienleben und nicht zuletzt sich selbst, ihm so angenehm wie nur immer möglich zu machen, versucht sie es, mit allen Kräften ihres Herzens ihm dem Hause wieder zu gewinnen, dem er durch sein Wohlgefallen am Außenleben schon fast verloren ging, zeigt sie ihm, daß sie kein höheres Bestreben kennt, als das ihr zur Verfügung gestellte Haushaltsgeld auf die sorgsamste und sparsamste Weise zu verwalten, dann wird und muß dieses Bestreben endlich doch mit Erfolg gekrönt sein. Er wird einsehen lernen, daß es töricht ist, oft recht sauer verdientes Einkommen für manchmal recht zweifelhafte Genüsse außerhalb des Hauses zu vergeuden und wird nur zu gern den Frieden seiner Häuslichkeit wieder genießen, wenn es ihm vergönnt ist, ihn mit lieben Freunden, Kollegen und anderen Vertrauten zu teilen. Das alles aber sind Faktoren, die eine kluge Frau nicht außer Acht läßt, wenn sie spürt, daß ihr Mann für seine eigenen Bedürfnisse dem Budget Summen einstellt, die viel besser zur Sicherung der Zukunft zur Besserung der Lebenslage der Familie und zur Ausbildung der Kinder angelegt werden könnten.

E. Th.



Frühling auf Erden.

In meine Fenster weht lockender Wind,
Durch die Welt geht ein hoffendes Warten —
Und unter dem blühenden Schlehdornstrauch
Steht lächelnd der Frühling im Garten — —

Ich bin so einsam — die Welt ist so voll
Von Leben, Lachen und Singen,
Vielleicht — daß der Lenz Dir, o wartendes Herz
Ein Stückchen Sonne wird bringen?

Vielleicht — daß mir heimlich der goldene Mai
Ein süßes Wunder wird zeigen.
Und daß meine Angst und die heiße Not
Verzücken in blühendem Schweigen?

Vielleicht, daß mein Wünschen, mein Hoffen dann
Selige Wahrheit wird werden? — —
Fern höre ich jubelnden Amselschlag —
Mein Herz — es ward Frühling auf Erden!

Eva von Collani.

Schönheitsmittel in alter Zeit.

Die elegante Modedame unserer Tage, die einen großen Teil ihres Lebens damit zubringt, ihr gutes Aussehen zu erhalten, die sich stundenlang der Massage unterwirft, in nassen Einpackungen schwitzt, ihre Augenbrauen und Wimpern mit chinesischer Tusche und Rosenwasser malt und alle Kunstmittel des Schönheitsdoktors erschöpft, steht in ihrem Kultus der Schönheit noch weit hinter ihren schönen Schwestern früherer Zeit zurück. So badete Poppäa, die Gemahlin Neros, täglich in Eselsmilch, die mit Erdbeersaft gefärbt war, und das Badewasser für Marie Antoinette bestand aus einer Mischung von Salzwasser, Thymian, Majoran und Lorbeerblättern. Maria Stuart badete in Wein, und ihr Beispiel wurde besonders von Damen, die Runzeln hatten, nachgeahmt. Anna Boleyn war weniger extravagant; sie begnügte sich mit Wasser, das ihre Schönheit besser bewahrte als die teuersten Weine, und einige närrische Höflinge, die auf ihre Gesundheit von ihrem Badewasser tranken, schwuren, daß kein Wein schmackhafter wäre. Im 18. Jahrhundert glaubten die Modedamen, sich durch schwarze Schönheitspflästerchen in allerhand Formen schön oder noch schöner machen zu können. Damals wurde auch von den Damen eifriger geschnupft, als heute die modernen Damen Schokolade essen oder Zigaretten rauchen, und mit ihren Schnupftabakdosen flirteten sie so wie ihre Nachfolgerinnen mit den Fächern. Zur Zeit der „guten Königin Beß" trugen die Damen Spiegel am Gürtel, so daß sie nach Belieben ihre Reize bewundern konnten. „In was für einer Zeit leben wir", schrieb Jean de Caures, „daß wir solche Verderbtheit sehen, die dazu verleitet, sogar in der Kirche diese anstößigen Spiegel zu tra-

gen! Es ist wahr, bis jetzt wagen es nur die Damen vom Hofe; es wird aber nicht lange dauern, bis jedes Bürgermädchen und jedes Dienstmädchen auch Spiegel an der Taille hängen hat."

Im Budget der Königin Marie Antoinette bildeten die kosmetischen Mittel einen großen Posten; schon in frühester Jugend hatte sie das Bedürfnis, sich noch zu verschönern. Das geschah durch große Mengen Puder, Schminken und duftende Essenzen, von denen sie seit dem Tage ihrer Ankunft in Paris große Mengen verbrauchte. Ihrem Beispiel folgten natürlich die Hofdamen, deren älteste kaum 25 Jahre alt war. Die Mode des gepuderten Haares bedingte dieses allgemein übliche „Zurechtmachen" des Gesichts. Nur die Witwen durften in den ersten sechs Monaten nach dem Tode des Gatten keine Schminke benutzen. Die Parfüms waren zu jener Zeit sehr stark und nach unserem verfeinerten Geschmack nicht gerade sehr angenehm. Die vornehmsten Damen brauchten Moschus, Jasmin, Orangeblütenduft und ähnliche betäubende Gerüche, die wir heute als „Köchinnenparfüms" bezeichnen. Die Königin selbst bediente sich eines sehr streng duftenden Jasminextraktes, während ihr Gemahl Orangeblüten- und Ambraduft bevorzugte. In welchen Mengen Parfüms, Salben und Schminken verbraucht wurden, ist aus folgenden sich häufig wiederholenden Posten zu ersehen, die sich in einem Verzeichnis aller Aufträge finden, die der elegantesten Pariser Parfümeriehandlung während der Regierung Ludwigs XVI. von diesem und seiner Gemahlin sowie von den Herren und Damen seines Hofes erteilt worden sind: „12 Pfund Rosenpomade zu 10 Sols das Pfund und 12 Flakons Jasminodeur zu 75 Sols das Fläschchen für Ihre Majestät die Königin. — Der Marquise von Ormondo geliefert zwei Dutzend Töpfchen Rouge Carmin für die Wangen und ein Dutzend Töpfchen von dunklerer Schattierung für die Lippen. — Dem Königl. Beichtvater Abbé de Tilleul 50 Pfund Irispulver-Sachets für die Taschen und Säume der Gewänder. — Der Prinzessin von Lambolle 12 Büchsen Puder, ebensoviel Töpfchen Rouge und die gleiche Anzahl Flakons Limonenblüten-Extrakt. — Für die Herzogin v. Polignac 100 Sachets „à la rose", ein Dutzend Töpfchen sehr blasses Rouge und blauen Kobalt zum Färben der Adern an Schläfen, Hals und Büste". Wenn auch für diese und andere dergleichen Artikel verhältnismäßig geringe Preise gezahlt wurden, so stellten doch die vielen Dinge, die außerdem auf dem Toilettentisch einer Schönen oder eines Kavaliers jener Zeit zu finden waren, oft einen recht bedeutenden Wert dar.

König Manuel mit einer Hohenzollernprinzessin verlobt.

Mit Genehmigung des Kaisers Wilhelm und des Fürsten von Hohenzollern wurde am Sonntag die Verlobung der am 19. August 1890 zu Potsdam geborenen Tochter des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern, der Prinzessin Auguste Victoria von Hohenzollern mit dem früheren König Manuel von Portugal, der zurzeit zum Besuch in Sigmaringen weilt, verkündet.



Exkönig Manuel II. von Portugal Prinzessin Auguste Viktoria von Hohenzollern.

Die Braut, Prinzessin Auguste Victoria, ein Patenkind der deutschen Kaiserin, steht im 23. Lebensjahre. Sie ist die einzige Tochter des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern und seiner 1909 verstorbenen Gemahlin Maria Theresia, geb. Prinzessin von Bourbon-Sizilien. Die Braut ist durch ihre Großmutter, die Fürstin Leopold von Hohenzollern, geborene Infantin von Portugal, eine Tochter König Ferdinands II. von Portugal und der Königin Maria II. da Gloria eine Cousine ihres Bräutigams. — König Manuel wurde am 15 November 1889 als zweiter Sohn König Carlos I. von Portugal und seiner Gemahlin Amalie, geb. Prinzessin von Frankreich aus dem Hause Bourbon-Orleans geboren. Er bestieg den portugiesischen Thron am 8. Februar 1908, nach der Ermordung seines Vaters sowie seines älteren Bruders. Am 5. Oktober 1910 ging er nach einer Revolution des Thrones verlustig und verließ Portugal auf dem Wege über Gibraltar, wo er sich einige Tage später nach England einschiffte. Seit der Zeit, hatte König Manuel fast dauernd seinen Aufenthalt in England, der nur von einigen Reisen nach dem Kontinent unterbrochen wurde, die ihn nach Paris und, wie erinnerlich sein wird, auch nach Berlin führten.

Die Prinzessin Braut wird staatsrechtlich nicht mehr den Titel Königin erhalten, sondern nur den einer „Herzogin zu Sachsen" mit dem Prädikat Königliche Hoheit, wie ihn die Mitglieder des Hauses Koburg Braganza nach ihrem Stammvater Ferdinand von Sachsen-Koburg und Gotha, dem Gemahl der Königin Maria da Gloria aus dem Hause Braganza, führen. Durch Manuels Mutter Amalie, die Tochter des Grafen von Paris und Schwester des Prätendenten Philipp werden die durch ihre badische Stammutter, Tochter von Stefanie Beauharnais, Gemahlin des unvergessenen Fürsten Karl Anton bereits mit den Bonapartes und auch mit den sizilianischen Bourbonen durch die Mutter der Braut und verwandten Sigmaringer Hohenzollern auch mit den Bourbons-Orleans verwandt.

Was die Mode bringt.

Pariser Brief.

Der Sonnenschirm, ohne den man sich vor Jahren die gut gekleidete Dame im Sommer garnicht denken konnte, hat lange unbeachtet in der Ecke stehen müssen. Für diese Mißachtung ihres ehemaligen Lieblings will die Dame den Riesenhut verantwortlich machen, der mit seiner breiten Krempe selber ein schützendes Sonnendach ist.

„Das Kind" Ausstellung am Zoologischen Garten in Berlin.

„Das Kind in seiner körperlichen und geistigen Entwicklung". So heißt die neueste Ausstellung in den Ausstellungshallen am Zoo. Nun ist das Kind eigentlich keine Erfindung — der homunculus ist den Gelehrten, so nahe sie dem Problem schon waren, noch immer in der Retorte mißglückt. Und eine „Neuheit" — kaum. Dem ersten Kinde hat seine Mutter Eva noch aus persönlichen Erinnerungen vom Paradiese erzählen können. Es hat noch als Wahrheit gehört, was für alle späteren Kinder nur Märchen waren. Und mit Erziehungsfragen haben sich ägyptische Pyramidenwände lehrens — Palimpseste und Chroniken schon in früher Zeit beschäftigt. Nur hat man am Nil, in Athen, in Sparta, in Rom nicht ganz so viel Aufhebens davon gemacht.

Ich weiß, Lord Bacon, der einer neuen Philosophie den empirischen Weg wies, hat stolzbescheiden seine und seiner Nachfolger große Aufgabe als eine Geburt der Zeit, nicht des einzelnen Genies, genannt. Jetzt wird viel vom Jahrhundert des Kindes geredet; und man könnte fast glauben, wenn man diese Ausstellungen (es ist ja nicht erste dieser Art) sieht, und die einschlägigen Schriften durchblättert: auch diese Entdeckung oder Erfindung oder Eroberung des Kindes als Neuheit sei eine dem innersten Bedürfnis just dieser Epoche allein entsprungene „Geburt der Zeit" . . .

Doch was dieser Ausstellung am Zoologischen Garten fehlt, ist ein historischer Ueberblick. Das wäre interessant gewesen. Es nähme vielleicht den Heutigen, den Lebenden, den Erziehenden manches von ihrem Stoz; denn sie sähen: auch andere Mütter hatten Kinder, ernährten sie richtig (denn die Kinder wurden siebzig Jahre alt), erzogen sie nicht ganz falsch, denn die Kinder haben Speere geworfen und die Götter geehrt, haben, erwachsen, Länder erobert, behauptet, regiert . . .

Kurz, es ging auch ohne all die großen Neuerungen und Erfindungen; und in schönen Memoirenwerken lesen wir sogar, daß es glückliche Kinder gab, die zwar noch nicht Tennis spielten und elektrische Lämpchen anknipsten und von kreisenden Metallplatten sich die neuesten „Schlager" vorspielen ließen, die aber . . . Ja, man könnte leicht zu viel sagen. Könnte ungerecht werden, die Mängel jener Kinderstuben, die längst abgetragen, eingefallen, verschüttet sind, leichtfertig übersehen. Kein Zweifel: Reinlichkeit, Hygiene, rationelle Ernährung haben heute große Fortschritte gemacht in den Kinderstuben. Aber ob z. B. die bis ins Detail richtige Parade auf dem Tempelhofer Felde in Bleisoldaten, ob der korrekt gebaute Windmotor als Spielzeug so viel höher zu werten sind, als die primitiven Truppen und Baukästen unserer Kinderjahre — wer will's sagen, wer will's beweisen?

Schön, verständig und mutig ist's, das die Fürsorge für das Kind vor seiner Geburt beginnt. Wer dem Kinde der neuen Generation eine gute, gesunde Entwicklung bereiten will, der muß für einen besseren Schutz der Mutter eintreten. Es gilt, ihr Ruhe und Pflege in ihrer schwersten Zeit zu gewähren. Der Bund für Mutterschutz hämmert uns immer wieder diese Sätze ins Herz. Recht hat er, tausendmal recht! Ist übrigens überhaupt einer der vernünftigsten, gesündesten, volksfreundlichsten, menschheitswürdigsten Bünde, die „zur Bekämpfung von . . ." „zur Hebung von . . .", „zur Erforschung von . . ." irgend etwas in Deutschland je zusammengetreten sind. Dieser Bund hilft vor allen Dingen dem ärmsten, elendesten, von Staat und Gesetz, von Liebe und Freundschaft schon vor der Geburt, schon vor der Reife verlassenen Menschenkinde, dem außerehelichen. „Spiele nur liebliche Unschuld" . . . Mit was, mit wem sollten diese heimlich geborenen, scheu versteckten, früh aus freudlosen Träumen zu unkindlicher Arbeit herangequälten armen Geschöpfe wohl „spielen"? Jetzt ist den künftigen Müttern die schlimmste Angst genommen, ist den Neugeborenen freundliche Pflege gesichert. Der Bund hat — in Einzelheiten und in einzelnen Vorkämpfe

Aber der große Hut trägt ganz sicher nicht allein die Schuld daran, und die Pariserin hat auch niemals auf das graziöse Spiel mit dem Sonnenschirm verzichtet. Die Wangen, so zart wie Milch und Blut, sind nicht mehr modern, die Siegerin beim Tennistournier, die fesche Autlerin freut sich, wenn die Sonne ihr Gesicht bräunt. Man sieht sie fast den ganzen Tag im Sportdreß, zu dem nun einmal der Sonnenschirm nicht paßt. Die Pariserin, die dem Sport leidenschaftlich huldigt, wechselt nach beendigtem Spiel stets ihr Gewand und trägt zur eleganten Sommertoilette wie früher den passenden Sonnenschirm.

Mit dem Siegeszug des kleinen Hutes versucht die Pariser Modedame den Sonnenschirm erneut zu lancieren. Ob ihn die Damenwelt wieder akzeptiert, ist aber nicht gewiß, wenn er sich auch in noch so eigenartiger Form und einem reizvollen Gewande präsentiert.

An der außergewöhnlich engen und hohen Form des modernen Sonnenschirmes sind wieder die Hüte schuld mit ihren hoch aufstrebenden Aigretten und Federphantasien. Natürlich gibt es noch die alten, breiten und flachen Schirme von ehrwürdigem und tugendhaften Aussehen aus schottischer Seide zum Trotteurkostüm passend, aus Naturseide mit abstechender Fütterung und weiß mit reicher Spitzengarnitur.

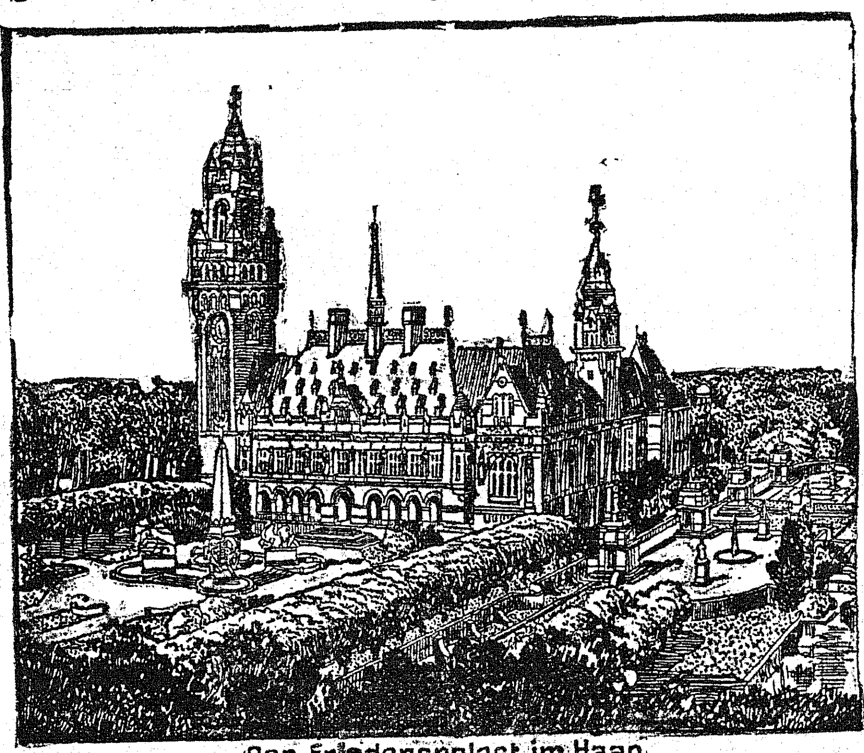
Die große Mode aber sind jene viereckigen oder ovalen Schirme à la Minarett oder mit kuppelartigem Aufsatz wie ein Pagodendach; sie werden zierlich über die Schulter gelegt und seitwärts getragen und sind so hoch, daß die höchsten Reiherbüsche darunter geborgen werden können. Andere sind regelrechte Lampenglocken, oben breit, beinahe viereckig, unten stark nach innen gebogen.

Die Vorliebe für grellbunte Farbenstimmungen zeigt sich auch hier. Bescheidene Schirme haben allerdings nur bunte Kanten, die neuartigen aber bestehen oft aus breiten und schmalen Teilen, die in zwei Farben gehalten und zum Ueberfluß abstechend bestickt sind. Sie werden in ihrer Buntheit nicht jeder Dame gefallen. Sehr schöne Schirme gibt es aus Chiffon, plissiert mit zarter farbiger Unterlage und mehreren krausen Volants. Noch kostbarer sind die Lingerieschirme mit irrischen Spitzeneinsätzen, die so durchsichtig sind, daß sie ihren Zweck kaum erfüllen. Als Verzierung an Sonnenschirmen werden auch Glasperlen und ganze Perlenbehänge verwendet. Ein hellblauer Schirm ist an allen Nähten und am Rand mit lichtblauen Perlen besitzt, das sieht in der Sonne märchenhaft schön aus. Wie in Großmutters Zeiten werden Fransengarnierungen angebracht und man versucht sogar, die Stock- und Knickschirme wieder auf den Markt zu bringen. Japanische Seidenschirme in dichten Falten gezogen mit braunem Holzperlenbehang verziert, wirken recht eigenartig.

Die absonderliche, etwas zusammengedrängte Form und die zierliche Ausschmückung der Schirme harmoniert ganz vortrefflich zu den gerafften, eleganten seidenen Sommertoiletten, und man wird sie ganz siecher bei sommerlichen Gartenfesten in der Hand der schönen Trägerin erblicken, wie sich ja auch die Sommermuffen aus Chiffon und die Sommerfächer aus Schildpalt, Elfenbein und Zelluloid behauptet. Selbstverständlich hat die Phantasie der Pariser Modekünstlerin auch recht extravagante Sonnendächer geschaffen aus Sammet mit Handmalerei und Pelz- oder Straußfederbesatz, für alle die, die etwas ganz Besonderes haben wollen. Es ist dennoch alles getan, um den Sonnenschirm bei der Damenwelt wieder in Gunst zu bringen, die er ganz verloren zu haben scheint.

Modespion.

Zur bevorstehenden Einweihung des Friedenspalastes im Haag.



Der Friedenspalast im Haag

In einigen Wochen wird im Haag die Eröffnung des Friedenspalastes stattfinden. Eine Ironie des Schicksals will es, daß die Einweihung dieser Stätte zu einer Zeit erfolgen muß, in welcher ganz Europa von Waffen starrt und auf den Balkan alles andere als friedliche Zustände herrschen. Der im Park Zergolitt bei Haag errichtete Friedenspalast, dessen monumentale Gesamtanlage unser heutiges Bild zeigt, soll das künftige Heim des permanenten Internationalen Schiedsgerichts bilden. Die Mittel zum Bau des prächtigen Gebäudes stiftete bekanntlich der amerikanische Milliardär Andrew Carnegie. Die Grundsteinlegung fand am 30. Juni 1907 während des zweiten Haager Friedenskongresses durch den Grafen Nelidow, den Vertreter Rußlonds statt. Die Baupläne rühren von dem Architekten L. M. Cordonnier in Lille her, dessen Entwurf von dem Ingenieur von d. Steur dem holländischen Stil entsprechend modifiziert wurde.

Etwas vom Servieren.

Es ist eigentümlich, daß auch die besten Dienstmädchen und Köchinnen oft nicht im Stande sind, sachgemäß zu servieren. Zwar ist es ein Kunststück, alle die Regeln im Kopfe zu behalten, die die stetig wechselnde Etiquette hervorbringt, doch liegt andrerseits in den Grundprinzipien des Servierens so viel gesunde Logik, daß es für die Hausfrau nicht schwer sein sollte, durch Fortgesetztes Ueben ihr Dienstmädchen so weit zu bringen, daß zur rechten Zeit alles wie am Schnürchen geht.

Als erste Regel gilt natürlich immer wieder: von rechts abräumen von links zureichen

---

rinnen — oft daneben gehauen; ist, wie alles Gute, das hitzig und neu ist, zu weit gegangen. Aber alle Verständigen und Gütigen werden ihn segnen und fördern und loben. Die Erziehung des Menschen — Jean Jacques Rousseau hat's im „Emile“ gesagt — fängt schon bei der Geburt an; bevor er sprechen, ja, bevor er verstehen kann, lernt er schon. Vielleicht beginnt auch die Erziehung noch früher, als bei der Geburt. Ein wenig Sonnenschein, ins Leben der Mutter getragen, deren Schoß das Kindlein noch hegt, erzieht schon mit. Vielleicht. Unser Wissen über das werdende Kind ist eben noch so unfertig, wie diese Ausstellung. Schon ein paar Tage ist's her, daß ein Prinz sie eröffnet hat — heute noch wird da und dort gehämmert, aufgestellt, gebaut. Aber eben spielen die roten Husaren. Spielen muntere Weisen. Ich glaube, als ich ein Kind war, hätten mir diese roten Husaren von allem ausgestellten am besten gefallen. Aber ich hätte sicher gesagt: „Wie ist das: da spielen ja welche davon Geige? Husaren sind doch Reiter? Wie können Reiter auf dem Pferde die Geige spielen? . . . Sicherlich nicht die einzige berechtigte, kindliche Frage in dieser dem Kinde gewidmeten Ausstellung.

Man muß sich gewöhnen an die Härte und Konsequenz, an die Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit, mit der heute ausgestellt wird. „Das Kind“ — man erwartet vielleicht reizende, tüllverhangene Baby-Wiegen, apartes Spielzeug, appetitliche Nähr-Präparate. All das ist ja da — aber mein erster Blick fällt auf eine chronische Nierenentzündung und eine Herzerweiterung. In Wachsmodellen natürlich, in ausgezeichneten Wachsmodellen. Der Lehrerverein für alkoholfreie Jugenderziehung hat das ausgestellt. Dabei Tabellen: der Alkohol als Todesursache; und in sinnfälliger Darstellung durch Holzklötze in verschiedener Höhe: der Tag des Verbrechens.

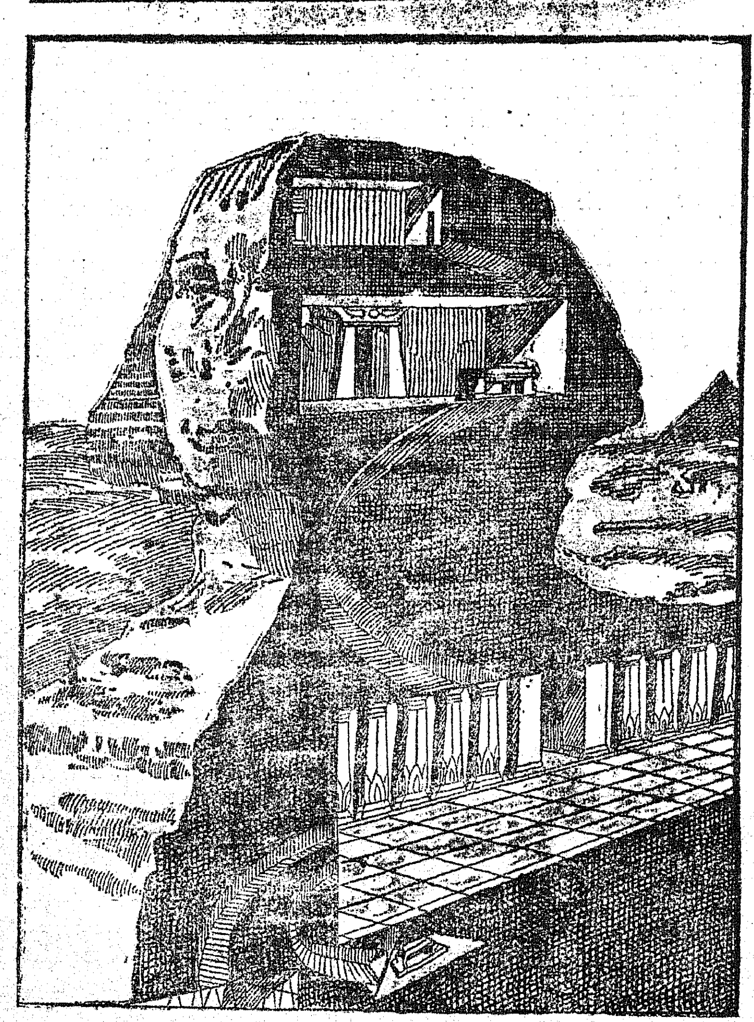
Unter dem schrecklichen Tabellen der Todesfälle und Verbrechen liegen friedliche blaue Schulhefte. Diktathefte von Gemeindeschülern. Ich schlage eins auf, in der Mitte. „. . . daß er ein Zerstörer der Nerven und des Gehirns ist, kann man schon an jedem Betrunkenen beobachten.“ Konsequent beim Stoff, bei „ihm“, bleiben die Herren Lehrer auch in ihren Diktaten!

Unfern der chronischen Nierenentzündung wird ein „musikalisches Zusammensetz-Spiel“ demonstriert. In eine Phonogramm-Metall-Platte kann das Kind selbst kleine Klötzchen einfügen, über die dann der „tonangebende“ bewegliche Stift hüpfen wird. Musikalisches Zusammensetz-Spiel — es ist das allerneueste. Mir scheint bloß, viele Operetten-Komponisten haben's schon lange gespielt.

Die Kinder spielen auch noch. Aber wenn man der Spielzeugabteilung dieser Ausstellung glauben soll, weit üppiger, als unsere Kindheit spielte. Quietschende Woll-Affen fahren auf hügliger Bahn Rad. So lange ich zusah, wurde keiner aufgezogen, keiner geschoben. Ist etwa in aller Stille in der Spielzeugbranche das — Perpetuum mobile erfunden? Möglich, es ist mir dann entgangen. Der Kampf um Adrianopel spielt sich in übersichtlichem Aufbau von massiven Bleisoldaten vor uns ab.

Dicht bei den Spielen, dem Ritter in romantischer Goldblechrüstung, dem ganz elektrisch beleuchteten Miniaturbahnhof — die Lehrmittel. Affenschädel, Katzenskelette, Bienenstachel in tausendfacher Vergrößerung, der Erdenweg um die Sonne in reizendem Modell . . . Laß mich ein Kind sein, sei es mit!

Aber das reizendste: dort im kleinen Pavillon — Mannequins. Kinder als Mannequins. Bildhübsche Kinder, die eigentlich nur die neueste Kostüme ihrer jungen Jahre in dem Bekleidungstempelchen vorführen sollen. Aber jetzt trinken sie Milch. Aus großen, weißen Gläsern, die sie in den beiden grübchenreichen Händen halten. Und sie vergessen ganz, daß sie hier Affenröllchen zu spielen haben. Sie trinken gemächlich; und wenn sie die Gläser absetzen, haben sie weiße Milchbärtchen unter den Stumpfnäschen. Und die neugierig glücklichen Augen, denen so viel noch neu ist, suchen immerzu die Galerie. Dort spielen die roten Husaren . . .



Die neuentdeckten Tempelräume im Innern der Sphinx.

Der an der Howard-Universität tätige bekannte Archäologe Prof. Reißner hat eine außerordentlich interessante Entdeckung gemacht. Er entdeckte in der berühmtesten ägyptischen Sphinx, der bei den Pyramiden von Gizeh gelegenen, umfangreiche Tempelanlagen, die umso großartiger wirken, als ja bekanntlich diese Sphinx vollständig aus dem Felsen gehauen ist und eine Höhe von 20 m bei einer Breite von 57 m besitzt. Wiederholt ist die Sphinx von Giseh aus dem Wüstensand ausgegraben werden, zuletzt im Jahre 1886 durch Maspero. Nur der erwähnte Umstand, daß die Sphinx aus Felsen gebildet ist, machte es unmöglich, daß dieses älteste, vorgeschichtlicher Zeit stammende Denkmal auf dem Totenfelde von Memphis mehr als 4 Jahrtausende zu überdauern vermochte und daß vor allem die nunmehr entdeckten Kammern, die umfangreiche Tempelräume darstellen, sich so gut erhalten konnten.

Das gründet sich auf die alte Erfahrung, daß man sich besser bedienen kann, wenn man mit dem rechten Arm nach links greifen kann, als wenn man mit demselben Arm oder dem linken sich nach rechts wenden muß. Beim Abnehmen ist dafür zu sorgen, daß möglichst wenig Geräusch gemacht wird. Nichts ist unangenehmer und störender als das Klappern der Teller und Tischgeräte. Es empfiehlt sich Bestecke und Teller besonders abzunehmen, und sie möglichst in geflochtene Körbchen zu legen, die mit Linoleum ausgeschlagen sind. Das weiteren soll man stets darauf achten, daß zum Zureichen immer ein Tablett oder eine Serviette gehört. Nichts ist unangenehmer, als wenn die Speisen in vollendeter Weise gereicht werden und etwa ein fehlender Löffel mit den Fingern hereingebracht wird. Eine gute, alte Sitte ist es auch, Gläser und Tassen nicht auf dem Tisch selbst zu füllen, sondern sie auf einem kleinen Tablett rechts abzunehmen, frisch zu füllen und links wieder zuzureichen. Tassen und Gläser, sei noch bemerkt, dürfen natürlich nur ³/₄ gefüllt werden. Man muß dem Mädchen auch den Blick dafür angewöhnen, daß sie geleerte Wein- und Bierflaschen stets vom Tisch entfernt und durch volle ersetzt, die in einem Nebenraum aufgekorkt und auf einem Tablett hereingebracht werden. Zu beachten ist ferner, daß nach jedem Gang alles zu diesem Gang gehörige Gerät abgenommen werden muß. Nichts ist unschöner, als wenn noch halbgeleerte Tellerchen stehen geblieben sind.

Sei nicht zu vornehm für dein Geschäft. Wer über seine Arbeit die Nase rümpft, zankt mit seiner eigenen Nahrung. Eines ehrlichen Berufes braucht sich niemand zu schämen. Fürchte dich nicht, deine Hände zu beschmutzen, es gibt noch Seife genug in der Welt.

Vermischtes.

Die Wahl einer neuen Präsidentin. Die Generalversammlung des Weltbundes für Frauenstimmrecht die zugleich mit dem Internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Budapest stattfindet, wird vor die schwere Frage der Wahl einer neuen Präsidentin des Weltbundes gestellt werden. Mrs. Chapmann Catt, die bisher diesen Posten in so glänzender Art ausfüllte, erklärt, nicht mehr kandidieren zu wollen, da die Arbeit in ihrem eigenen Land zur Zeit große Ansprüche an sie stellt. In der Tat liegen die Verhältnisse in Nord-Amerika so, daß verschiedene der Vereinigten Staaten im Begriff sind, die Frauenstimmrechtsfrage ihren Parlamenten vorzulegen und daß die amerikanischen Frauenstimmrechtlerinnen ihre ganze Kraft abwechselnd dem einen, dann dem anderen Staate zuwenden müssen. In Michigan, wo im November 1912 das Wahlrecht der Frauen mit großer Majorität von den Wählern angenommen wurde, wird diese Frage noch einmal der gesetzgebenden Körperschaft vorgelegt werden. Dazu kommen dann noch Nevada, Montana und Süd-Dakota und — was am allerwichtigsten ist, — im Jahre 1915 wird im Staate New-York die entscheidende Abstimmung über das Wahlrecht der Frauen stattfinden, nachdem in der ersten Lesung sich schon jetzt eine große Majorität dafür ausgesprochen hat.

In den Vereinigten Staaten bietet sich also in den nächsten Jahren eine Fülle von Arbeit; immerhin wird es nicht leicht sein, einen Ersatz für Mrs. Chapman Catt zu finden. Sie schlägt vor, daß jedes angeschlossene Land Kandidatinnen für den Vorsitz sowie für die übrigen Vorstandsämter ernennt, aus denen dann die Generalversammlung zu wählen hat.

Für Küche und Haus.

Rhabarber-Kompott. Auf 20 Stangen Rhabarber rechnet man 1 Glas Wasser und ¹/₂ Pfund Zucker, woraus man Sirup kocht. Man nimmt nur so wenig Wasser, damit man keine lange Sauce erhält und kocht lieber erst einen Teil des Rhabarbers, den man mit einem Schaumlöffel herausnimmt in eine Schüssel legt und kocht darauf wieder einen Teil, bis der Vorrat erschöpft ist.

Rhabarbersuppe 2 Pfd. Rhabarber werden in Stücke geschnitten, in 1 Quart kochendem Wasser weich gekocht, durch ein Sieb gestrichen und nochmals mit etwas Wasser, und 1 Glas Wein zum Kochen gebraucht, worauf man die Suppe mit etwas in Wasser verrührten Mondamin sämig macht. Die fertige Suppe wird mit zwei in ein wenig Wasser verrührten Eigelb abgezogen. Nach dem Erkalten wird sie mit Zwieback gereicht.

Rhabarber-Pie. Rhabarberkompott ohne Sauce wird in eine mit Butter ausgestrichene mit Mürbeteig belegte Backform getan und ein Mürbeteig darüber gefüllt. Bei mäßiger Hitze wird das Ganze in ¹/₂ — ³/₄ Stunden goldgelb gebacken. In der Form zu Tisch gegeben.

Rhabarber-Gelée. Unter 2 Pfd. mit ¹/₂ Pfd. Zucker gekochtes Rhabarber-Kompott rührt man 12 Blatt weiße und 3 Blatt rote aufgelöste Gelatine. Die Speise wird zum Erkalten auf Eis gestellt und hin und wieder mit einem Holzlöffel umgerührt. Vor dem Steifwerden gibt man sie in Glasschalen und reicht Schlagsahne dazu.

Fleischpudding. 1 Pfund Bratenreste werden mit etwas Rindermark ganz fein gehackt. ¹/₄ Pfund Butter zu Sahne gerührt, 5 Eidotter dazu gerührt, 2 Löffel geriebene Semmel, Salz, eine Messerspitze geriebene Muskatnuß, ebensoviel weißen Pfeffer, 1 Teelöffel Maggiwürze, löffelweise die Fleischmasse, immer nach einer Seite rührend, hinzugefügt, zuletzt den Schnee der fünf Eiweiß. In einer gut gebutterten mit Semmelmehl ausgestreuten Puddingform entweder eine Stunde im Ofen gebacken oder im Wasserbad 2 Stunden gekocht.

Makkaronipudding. Aus einem Ei und Mehl ohne Wasserzusatz hergestellte Nudeln werden in Salzwasser gargekocht mit kaltem Wasser abgespült und bei Seite gestellt. Dann rührt man ¹/₄ Pfd. Butter zu Sahne, gibt dazu 3 Eigelb, etwas Salz, etwas Muskatnuß, 1 Teelöffel Maggiwürze gibt alles zu den Nudeln, ebenso ¹/₄ Pfd. mageren in kleine Stücke geschnittenen Schinken, zuletzt den Schnee der 3 Eiweiß und backt den Pudding in präparierter Form bei Mittelhitze eine halbe Stunde.

Kartoffelauflauf. 10—12 Kartoffeln werden gekocht, in der Kartoffelreibe zerdrückt, dazu gibt man ¹/₄ Pfd. geriebenen Parmesankäse, 4 Eigelb, 1 Teelöffel Maggiwürze, ¹/₄ Pfd. zu Sahne gerührte Butter und zuletzt den steifgeschlagenen Eiweißschnee. Alles wird in einer gut gebutterten mit Semmelmehl ausgestreuten Puddingform, nachdem man obendrauf noch einige Butterflöckchen gelegt hat, im Ofen ungefähr ³/₄ Stunden gebacken.

B. T.

Briefkasten der Redaktion.

A. R. Rote Hände werden weiß, wenn man sie häufig mit Weizenklein wäscht, sie sind dann auch widerstandsfähiger gegen scharfe Luft. Ein anderes Mittel ist das Folgende: Leinöl und Steinkohlenasche werden zu einem dicken Brei vermischt, aufgetragen, gut in der Haut verrieben und mit Wasser abgewaschen.

Könnte mir vielleicht eine Leserin ein Mittel gegen Kopfschuppen geben. Auch für ein Mittel gegen Hühneraugen an den Zehen wäre ich sehr dankbar.

I. L.

Wie reinigt und bleicht man Panamahüte, daß sie schön weiß werden?

L. M.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Ochsenschwanzsuppe, Kartoffelklöße Kalbsbraten, Tomatenreis, Salat, Chokolade-Crême.

Montag: Kartoffelsuppe, Beefsteaks, Blumenkohl, Bratkartoffeln, Pflaumenkompott.

Dienstag: Reissuppe, Ragout vom Kalbfleisch mit Pilzen, Makkaroni, Arme Ritter mit Gelé.

Mittwoch: Pilzsuppe, Frazy, Kartoffelklöße, Apfelsinen-Kompott.

Donnerstag: Milchsuppe mit Schneeklößen, Schweine-Coteletten Spinat und Salzkartoffeln, Aprikosenkompott.

Freitag: Barszcz, Karpfen mit Butter und Sahne, Pfannkuchen mit Preisselbeeren.

Sonnabend: Linsensuppe mit Würstchen, Pökelzunge, grüne Erbsen, Apfelkuchen.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“